

Empathie – Kitt unserer Gesellschaft

Empathie kommt von em-pathos, was so viel bedeutet wie mitleiden. Empathie heißt Mitgefühl. Beim Wort Empathie denke ich an eine Begebenheit, die mir eine befreundete jüdische Freundin vor vielen Jahren erzählt hat. Ihre Tochter besuchte mit ihrer Schulklasse das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz. Nach der Besichtigung der grauenhaften Stätte saß das Mädchen verstört in einer Ecke und weinte. Ein einziger Klassenkollege registrierte diese Szene, kam zu ihr, setzte sich neben sie und legte ihr freundschaftlich, tröstend den Arm um ihre Schulter. Der Schüler war der Sohn eines Palästinensers.

Empathie ist in unserer Gesellschaft keine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil, sie wird oft als Schwäche ausgelegt. Und wenn wir in die große Politik schauen, da erlebe ich Politikerinnen und Politiker, die völlig empathiefrei reden und handeln. Manche davon hängen sich noch ein christliches Mascherl um, wenn es darum geht, christliche Überlegenheit gegen andere auszuspielen.

Aber der Gott, der uns in der Bibel begegnet, ist ein durch und durch empathischer Gott. Er hat sein Volk aus Empathie aus der Sklaverei befreit. Aus Empathie zu uns Menschen ist Gott selbst Mensch geworden und bis

zum bitteren Weg ans Kreuz gegangen. Das Kreuz als Inbegriff von Empathie und Solidarität mit allen Leidenden. Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, sagt Jesus zu den Bedrängten und drückt damit sein Mitgefühl aus, nicht exklusives Mitgefühl, wie wir es heute in den Kriegen in der Ukraine und im Nahen Osten beobachten können, zu einer bestimmten Gruppe, zum eigenen Volk, zur eigenen Nation. Die Empathie Gottes übersteigt jede Einteilung in Kategorien, in Wir und die Anderen.

Ich behaupte, dass eine Gesellschaft, in der es viele empathische Menschen gibt, eine humanere und friedlichere Gesellschaft ist. Wir brauchen auch Politikerinnen und Politiker mit Empathie. Daran sollten wir gerade vor den kommenden Nationalratswahlen denken.

Nicht „Austria first“ oder „Europe first“ sondern „human being first“

Ich mache mir keine Illusionen. Parteien haben ihre Interessen. Politikerinnen und Politiker wollen gewählt werden und achten darauf, wie sie bei der Bevölkerung ankommen. Aber es gibt Unterschiede, und das Maß an Empathie könnte doch eine Orientierung für eine Wahlentscheidung sein. Werben politische Par-



Erik Pevernagie, 1995, „Der Himmel ist der andere“

© wikicommons

teien mit Slogans, die die Gesellschaft spalten, die Sündenböcke suchen, vor allem bei den Schwachen, Bedrängten und Marginalisierten, oder werben sie mit Mitgefühl gegenüber den Schwachen, gegenüber den Nächsten und gegenüber der so malträtierten Schöpfung. Gradmesser Empathie, um am 29. September in der Wahlzelle an der richtigen Stelle das Kreuzerl zu machen. Ein Kreuzerl mit großen Auswirkungen, auch was die Empathie betrifft.

THOMAS HENNEFELD ■

INHALTSVERZEICHNIS Seite

INHALT SIEHE OBEN UND:

Das „grüne Leben“ in der Reformierten Pfarrgemeinde Oberwart	5
Letzte Wünsche wagen	8
Sommerakademie	9
OKR weltlich A.u.H.B.	10
Bücher	11
Andacht: Milena Heussler	12
Veranstaltungen Seiten	5, 7 und 11

„Salz der Erde – Licht der Welt“

Festgottesdienst zum 100jährigen Jubiläum der Evangelischen Pfarrgemeinde H.B. Wien-Süd

Nach umfangreichen Vorbereitungen zu den Jubiläumsveranstaltungen fand am Sonntag, dem 21. April 2024 um 10:00 Uhr der Festgottesdienst in der Erlöserkirche statt. Der Erlöserkirche Gospel Choir eröffnete mit dem Lied „You are the light“ stimmungsvoll den Gottesdienst. Pfarrer Johannes Wittich begrüßte die Anwesenden mit den Worten Jeremias,

an. In der Predigt von Pfarrer Johannes Wittich übernahm die Filmfigur Edmund Sackbauer, eine Erfindung des österreichischen Schriftstellers und Drehbuchautors Ernst Hinterbergers im Roman „Das Salz der Erde“, die tragende Rolle als „Paradefavoritner“. Aufgewachsen im 10. Bezirk in der Hasengasse 13 in einer Arbeiterfamilie trat dieser Edmund Sackbauer ehrlich

nach Mt 5,13-16 mit dem Wortlaut: „Vertrau dir im Dunkeln lebendiges Licht; messe in Liebe der Seele Gewicht; in feinen Kristallen aus göttlichem Grund wirklich wie Salz schmeck dein Leben. Lass dich senden schimmernd Sein Licht; Stadt am Berg, leuchte Lebensfarben.“ Der Organist der Erlöserkirche, Martin A. Seidl, vertonte dieses Gedicht 2024



Chor zum 100 jährigen Jubiläum der Erlöserkirche

© Andreas Kutschera

die auch auf der Hauswand der Erlöserkirche zu finden sind: „O Land, Land, Land höre des Herrn Wort“. Kurator Mag. Robert Colditz setzte die Begrüßung aller geistlichen und weltlichen Vertreter:innen von Pfarrgemeinden und des interreligiösen Dialoges bzw. des Bezirksvorstehers fort.

Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit

Mit Psalm 27 wurde der Zuversicht, dass der Herr unser Licht und Heil ist, noch einmal Ausdruck verliehen. In der darauffolgenden Lesung des Epheserbriefes kam das tragende Motiv des Gottesdienstes „Niemand betrüge euch mit leeren Worten“ und die Aufforderung im Licht des Herrn zu bleiben, wieder vor. Der Maßstab dafür sind Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Das reformierte Kirchenlied „Singt, singt dem Herren neue Lieder“ schloss dies gedanklich, musikalisch

und ungeschminkt auf. Wie hätte dieser Edmund Sackbauer die reformierte Gemeinde wahrgenommen? In der Zeit des Bürgerkrieges traten 1934 um die 500 Katholiken aus der Kirche aus und wurden Mitglied der Reformierten Kirche. Sie fanden als Sozialdemokraten hier ihre geistige Heimat. Der Buchtitel „Salz der Erde“ hat auch eine Bedeutung für die Erlöserkirche: nämlich die Erdung und den Bezug zur Lebensrealität der Menschen im Auge zu behalten. So geht Edmund Sackbauer in der Predigt mit den Gottesdienstteilnehmenden durch die Zeiten. Pfarrer Johannes Wittich stellte die Frage, wo wir heute das Salz der Erde und das Licht der Welt sind?

Salz und Licht

Die Ordensfrau Katharina Fuchs verfasste 2024 einen Text zum Doppelbildwort vom Salz und vom Licht

eindrucksvoll. Es wurde im Festgottesdienst uraufgeführt. Im Sinne der Bergpredigt, in der Jesus zu Freunden und wohl auch zu seinen Gegnern sprach, endete die Predigt: in der Zusage, dass in allen Menschen die Würze des Lebens und das Licht der Hoffnung zu finden ist. Der Gospel Choir sang den Gottesdienstteilnehmenden die Segensworte zu.

Trost und Verantwortung

Am Ende der Feier wurden Grußworte vorgelesen. Aus der Gemeinde Oberwart trug Judith Schuster-Gyenge zum Ausdruck der Verbundenheit den Psalm 103 auf Ungarisch vor. Aus der katholischen Pfarrgemeinde Pfarre zum göttlichen Wort am Keplerplatz ließ uns der Altpfarrer die herzlichsten Glückwünsche überbringen. Er betonte die gute Nachbarschaft, die bestehenden Kontakte und ge-

meinsamen Aktivitäten. Der Landessuperintendent Thomas Hennefeld gratulierte zum Jubiläum und erinnerte an ein Schriftstück des Pfarrers Johannes Wittich, in dem er über reformierte Spiritualität schrieb, dass es beides braucht in dieser Welt: den Trost und die Verantwortung. Die Wurzel der protestantischen Kirche ist es, gegen Unrecht, Verlogenheit und Doppelmoral aufzutreten. Der Landessuperintendent appellierte, über den Kirchturm hinauszublicken auf die Vielfalt in unserer Welt. Dies soll in einer Weise geschehen, die Respekt für diejenigen zeigt, die Hilfe benötigen: offen, sozial und diakonisch. „Mögen von hier aus gute Gedanken ausgehen!“, waren die Schlussworte von Thomas Hennefeld. Das letzte Grußwort kam von Bezirksvorsteher Marcus Franz. Er sah die Feierlichkeiten der Erlöserkirche in Bezug zur 150 Jahrfeier des Bezirkes. „100 Jahre sind in der Zeitgeschichte ein kleiner Abschnitt – 100 Jahre Ehrenamt sind viel Engagement“, so seine Ausführungen. Er verwies auf die gute interreligiöse Zusammenarbeit der Erlöserkirche und darauf, dass Empathie eine wertvolle Eigenschaft für den Zusammenhalt in unserem digital geprägten Leben darstellt. Es sei wichtig, zu wissen woher man kommt, und wohin der Weg führen soll, beendete der Bezirksvorsteher seine Grußworte. Der Erlöserkirche Gospel Choir verabschiedete mit einem Sing-along die Festgottesdienstteilnehmenden „Shine, Jesus shine“! Der feierliche Vormittag klang bei einem köstlichen Buffet und einem gemütlichen Beisammensein im Gemeindesaal aus.

EDITH MACHTLINGER
Gemeindeverteterin in der
Erlöserkirche, WienSüd ■

„Danke, Johannes!“

Am Sonntag, dem 16. Juni 2024, fand die Abschiedsfeier für unseren Pfarrer Johannes Wittich, mit Gottesdienst und anschließendem Buffet beim Oberlaaer Heurigen Fraueneder statt.

Der Gottesdienst wurde unter freiem Himmel im gemütlichen Hof des Heurigenlokales abgehalten. Nachdem sich die Festgemeinde versammelt hatte, eröffnete der Erlöserkirche Gospel Choir schwungvoll das Abschiedsfest. In der Danksagung des Kurators Robert Colditz am Ende des Gottesdienstes wurden die Fähigkeiten von Pfarrer Johannes Wittich als guter Prediger festgehalten. Davon konnte man sich bei der folgenden Predigt selbst überzeugen. Zum ersten Brief des Petrus im Kapitel 2,9 gab Johannes Wittich einen Warnhinweis aus: ACHTUNG, alle Gläubigen stehen in der christlichen Verantwortung – die eigene Meinungsbildung ist wichtig und zählt! Weiters erfuhr man, dass der Ururgroßvater des Pfarrers, ein gewisser Heinrich Zschokke, ein Schriftsteller war und sein Roman „Das Goldmacherdorf“ im Jahr 1817 erschien. So wurde der inhaltliche Bogen vom Petrusbrief mit der Aufforderung zur Priesterschaft für alle zum Grundlagenwerk der Volksaufklärung Anfang des 19. Jahrhunderts gespannt. Zschokke setzte sich publizistisch und politisch für die Bildung der Bevölkerung ein. Im Goldmacherdorf ist ein junger Pfarrer der wichtigste Verbündete der Hauptfigur Oskar. An dieser Stelle der Predigt wurde der neue Pfarramtskandidat, Leopold Potyka, nach vorne gebeten – er erhielt ein Exemplar des Goldmacherbuches mit den besten Wünschen für seine Tätigkeit in der Gemeinde ab September. Johannes Wittich scherzte darüber, froh zu sein, dass es ihm Gott sei Dank nicht so erging wie dem alten Pfarrer im Roman: Dieser wurde nämlich vom Blitz erschlagen, weil er der technischen Neuerung des Blitzableiters nicht vertraute. Nein, mit dem alten Pfarrer vom „Goldmacherdorf“ hat Johannes Wittich nun wirklich nichts Gemeinsames.



© Andreas Kutschera

Shine, Jesus, Shine

„Shine, Jesus, Shine“ sang der Erlöserkirche-Gospel-Choir am Ende der Predigt den Gottesdienstteilnehmenden zu. Es folgte ein kabarettistischer Rückblick und Ausblick von Robert Colditz und Gerti Rohrmoser alias Marco und Sabrina auf die Konfizeit mit Jonny. Der Kurator, Robert Colditz eröffnete im Anschluss die Danksagungen im Namen der Gemeinde. Darauf folgten die Jugendlichen vom Penguin's Club. Sie hatten sich Gedanken zu den Stärken des Pfarrers gemacht und diese in Form eines Akrostichons dargebracht. Berührend war der Abschiedsgospel vom Chor mit dem Titel „Danke Johannes“. Johannes Wittich war zu Beginn seiner Tätigkeit 2 Jahre als Pfarramtskandidat in Oberwart. So kamen auch VertreterInnen aus der Gemeinde Oberwart, um Pfarrer Wittich ihre Danksagung zu überbringen. Bezirksvorsteher Marcus Franz verabschiedete sich mit den Worten, dass Johannes Wittich viele Menschen bewegt habe und treibende Kraft im interreligiösen Dialog in Favoriten war. Sein Humor war und ist wichtig und soll ein Vorbild sein. Thomas Hennefeld, der Landessuperintendent, rundete die Danksagungen ab. Er betonte die Konfliktfähigkeit und den großen Einsatz für die Kirche H.B. Johannes Wittich als „Fels in der Brandung“; einer der dranbleibt!

EDITH MACHTLINGER ■

100 Jahre Gemeinde Wien-West

Ein Grund zum Feiern, ein Grund zur Dankbarkeit

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen, und ein 100. Geburtstag ist wahrlich ein guter Grund. So feierte die Gemeinde Wien-West am Sonntag, den 23. Juni am Nachmittag und abends ihr Jubiläumsfest mit einem Gottesdienst.

staltet wurde der Gottesdienst vom Zwinglichor und mehreren Zwischenstücken auf dem Cello, der Harfe, dem Saxofon und der Orgel.

Zitat aus der Predigt von
PFARRER THOMAS HENNEFELD:

Pfarrgemeinde in Wien seit dem Toleranzpatent 1781. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Gemeindeglieder, hauptsächlich durch Zuzug aus anderen Teilen der Monarchie, vor allem Ungarn und Tschechen kamen nach Wien. Aus



Party im Hof der Zwinglikirche © Hubertus Hecht

und anschließendem Feiern bei Speis und Trank, Musik und Tanz. Am Fest nahmen nicht nur Gemeindeglieder, sondern auch Mitglieder anderer reformierter Gemeinden teil, sowie Mitglieder der lutherischen Schwesterkirche. Viele Freundinnen und Freunde der Zwingligemeinde sind gekommen, sowie Vertreterinnen und Vertreter der Ökumene und der Religionsgemeinschaften im Bezirk.

Der Festgottesdienst diente nicht nur dazu, zurückzublicken sondern auch in die Zukunft zu schauen und zu überlegen, wie diese gemeinsam gestaltet werden könne. Der Gottesdienst stand unter dem Motto aus dem Hebräerbrief: : „Lasst uns festhalten am unverrückbaren Bekenntnis der Hoffnung“ und „Lasst uns darauf bedacht sein, dass wir einander anspornen zur Liebe und zu guten Taten“ (Hebr.10,23f.). Musikalisch ge-

Festhalten – bekennen – hoffen – anspornen – beistehen

Festhalten an dem, was wir sind, woraus wir schöpfen, aus der Bibel als unsere Grundlage, aus den Gedanken und Schriften der Reformation, die mit einem entsprechenden Bibelverständnis einhergeht. Bekennen heißt damit auch Klarheit. In Zeiten zunehmender Orientierungslosigkeit anderen Orientierung geben. Nicht einfach optimistisch sein, sondern aus der Hoffnung leben, die Gott in unser Herz gelegt hat. Das tun nicht einzelne besserwisserisch, sondern das sollen wir einander tun, anspornen zu Taten der Liebe. Denn nur in der Tat wird der Glaube lebendig.

Kurzer Blick auf die Geschichte der Gemeinde Wien-West

Die Gemeinde ist durch Teilung entstanden. Es gab eine reformierte

der Predigtstelle der Reformierten Stadtkirche, die 1901 gegründet wurde, ging 1924 die Gemeinde Wien-West hervor. Anfangs feierten die Gemeindeglieder in einem Saal eines aufgelassenen Kaffeehauses ihre Gottesdienste. 1936 wurde der Grundstein zur Zwinglikirche gelegt und bereits 1937 war die Kirche fertig. In der Zeit des Austrofaschismus verzeichnete die Gemeinde eine starke Eintrittswelle. Im Krieg bekam die Kirche einen Bombentreffer ab, die schönen Glasfenster gingen zu Bruch. Später wurden neue eingebaut. Nach dem Krieg entwickelte sich ein reges Gemeindeleben. Seit den 80er Jahren besteht eine ökumenische Partnerschaft mit der katholischen Nachbargemeinde am Akkonplatz. Ökumene und multireligiöse Zusammenarbeit wurden in den letzten 20 Jahren immer wichtiger. ■

Das „grüne Leben“ in der Reformierten Pfarrgemeinde Oberwart

Die Reformierte Pfarrgemeinde Oberwart besteht hier seit der Reformationszeit, das heißt seit mehr als 460 Jahren. Die Pfarrgemeinde liegt im Grünen, am Pinnakfluss, zwischen zwei langgezogenen Hügeln. Wiesen, Felder und Mischwald umgeben die Stadt. Hier wirkten die Vorfahren der Oberwarter Reformierten seit der Zeit der ungarischen Landnahme als adelige Gemeinschaft der Grenzwächter. Ihre Nachkommen verwalten und pflegen heute auch das, was ihnen von den Vorfahren hinterlassen wurde.

Umweltbewusste Erhaltung und Pflege

Das grüne Areal um die Kirche wird nicht nur sorgfältig instandgehalten, hier wird auch bewusst auf umweltbewusste Erhaltung und Pflege geachtet. Das Gemeindehaus trägt eine große PV-Anlage, Regenwassertonnen sammeln das Wasser für die Bewässerung der bienenfreundlichen Gartenanlage, die Lindenbäume, die Blumen und Kräuter des Pfarrgartens werden für die Herstellung von Kirchentee, Sirups und Kräuteraufstrichen verwendet. Konfirmandengruppen haben jeweils ihren eigenen Obstbaum im Pfarrgarten gesetzt, der übrigens seit Jahren auch eine Hasenfamilie beherbergt. Im Turm nistet jährlich eine Familie der sehr seltenen Turmfalken. Auch im Friedhof wurden zahlreiche junge Bäume gesetzt.

Gelebte Tradition der Aufforstung

Die Pfarrgemeinde verfügt über eine Anzahl kleinerer Felder, Wiesen und Waldstücke, die ihr in vergangenen Jahrhunderten von den Vorfahren der heutigen Gemeindeglieder als Erbe überlassen wurden, obwohl diese meist selbst wenig besaßen. In ihrer langen, wechselhaften Geschichte war die Pfarrgemeinde lange Zeit hindurch auf die Erträge angewiesen, die von den Gemeindegliedern in freiwilliger, un-

bezahlter Arbeit auf den Liegenschaften der Gemeinde gemeinsam erwirtschaftet werden konnten. Jahrhunderte hindurch gab es keinerlei Unterstützung durch den Staat. Die Gemeindeglieder mussten den Pfarrer und die Lehrer der anspruchsvollen Reformierten Schule selbst erhalten. Was uns von unseren Vorfahren ererbt wurde, bildet noch heute eine wesentliche wirtschaftliche Grundlage der Pfarrgemeinde. Auch die Wälder der Pfarrgemeinde mussten gemeinsam gepflegt und aufgeforstet werden. Die alte Tradition der gemeinsamen Aufforstung wurde der Gemeinde in diesen Tagen besonders in Erinnerung gerufen: Im Zusammenhang mit der Erstellung der Festschrift zur 250-Jahr Feier unseres Kirchengebäudes kamen Bilder über Aufforstungen in den vergangenen Jahrzehnten zum Vorschein. Die Idee des Aufrufs zur gemeinsamen Aufforstungsaktion war geboren! Am Samstag, 13. April 2024 war es soweit. Eine aus 36 Personen bestehende Gruppe hatte sich gemeldet, um 530 Baumsetzlinge im Gemeindegewald neu



Waldarbeit

Foto: Josef Miklos

zu setzen. In sonnigem Wetter nahmen Jung und Alt mit viel guter Laune und Begeisterung für die Sache teil und setzten die jungen Pflänzchen in die vorgebohrten Pflanzlöcher. Es handelte sich um Stieleichen, Vogelkirschen, Lärchen, Ahorn und Schwarznuss. In erstaunlich kurzer Zeit war die Arbeit getan, die fachkundig und umsichtig von Ernst Imrek, dem stellvertretenden Kurator unserer Gemeinde, vorbereitet und betreut wurde. Die Motivation der Gruppe wurde auch dadurch gestärkt, dass nach erfolgter Arbeit im Garten vor dem Alten Pfarrhaus ein gemeinsamer Imbiss auf die braven „Waldarbeiter“ und „Waldarbeiterinnen“ wartete.

JUDITH SCHUSTER-GYENGE
Presbyterin in der
Reformierten Gemeinde Oberwart ■

Veranstaltungen Herbst 2024

BREGENZ

Sa, 19.10., 18:00

Bachkantaten in Vorarlberg

Di, 5.11., 19:30

Ökumenische Gespräche 2024 über KI

Impulsreferat Mario Wüschner und Diskussion

Di, 12.11., 19:30

Künstliche Intelligenz stellt sich vor

Di, 19.11., 19:30

„Wir verwerfen die falsche Lehre ...“

90 Jahre Barmer Theologische Erklärung
Vortrag Dr. Klaus Hoffmann, Gemeindegottesdienstsaal

Di, 26.11., 19:30

KI – theologisch-ethische Überlegungen

Impuls: Prof. Peter Kirchschräger und Diskussion

Selma Mitteldorf – die vergessene „Oberfürsorgerin“ von Vorarlberg

Nur wenige Schritte vom Eingangstor auf dem städtischen Friedhof im Dornbirner Bezirk Markt auf Seite der Bergmannstraße befindet sich die letzte Ruhestätte von Selma Mitteldorf. Es handelt sich dabei um eine Frau, die über zwanzig Jahre in der Dornbirner Säuglingsfürsorge und der Tuberkulosefürsorge der Stadt tätig war. Ihre Arbeit in den zahlreichen Säuglingsfürsorgestellen der Region brachte ihr den Titel „Oberfürsorgerin von Vorarlberg“ ein. Spuren hat sie nur wenige hinterlassen. Nicht nur ist heute ihre Grabstätte nicht mehr sichtbar – es befinden sich an dem Ort neuere Familiengräber – auch aus dem kollektiven Gedächtnis ist die Erinnerung an eine Frau, die sich über zwei Jahrzehnte um die Gesundheit von Säuglingen, Kleinkindern und Müttern in Vorarlberg kümmerte, verschwunden.

Von Hannover über Berlin nach Troppau und Wien ...

Hannover, 25. Jänner 1887 – Selma Emma Mitteldorf erblickte als einziges Kind des Weinhändlers Joseph Mitteldorf und dessen Frau Minna Rebecka, geborene Polack, das Licht der Welt. Vater Joseph war Katholik, die Mutter stammte aus der jüdischen Gemeinde von Hamburg. Das Paar hatte erst ein Jahr zuvor geheiratet. Die Familie wohnte in der Celler Straße 147 und Tochter Selma wurde evangelisch (A.B.) getauft. In den folgenden Jahren zog die junge Familie mehrfach innerhalb des Stadtgebiets von Hannover um. Die gemeinsame Zeit als Familie währte jedoch nur kurz: Im November 1896 wurde die Ehe durch ein Urteil des Landgerichts Hannover aufgelöst. Zwei Jahre später verstarb Joseph Mitteldorf im Alter von nur vierzig Jahren im hessischen Erbach. Sie arbeitete als staatlich geprüfte Krankenpflegerin



von 1907 bis 1913 auf chirurgischen, internen, Infektions- und Kinderabteilungen des Krankenhauses Moabit in Berlin. Während dieser Tätigkeit legte sie im August 1909 in Berlin das Staatsexamen ab. Auf ein Jahr am Fritz König Stift im Bad Harzburg folgte in den Jahren 1914 bis 1916 eine Anstellung in der Soldatenpflege in Troppau (Opava). Daran anschließend arbeitete sie bis 1918 als Stationschwester an der Wiener „Reichsanstalt“. Dabei handelte es sich um die auf Vorschlag des Mediziners Leopold Moll gegründete Reichsanstalt für Mütter- und Säuglingsfürsorge in Wien-Döbling. Moll war es auch, der die Mütterberatung und Säuglingsfürsorge in Wien initiierte und dessen Wirken bis nach Dornbirn ausstrahlen sollte. In ihrer Zeit in Wien war Selma Mitteldorf zusammen mit einer Berufskollegin aktiv, die sie in weiterer Folge nach Dornbirn begleiten und zu einer wesentlichen Bezugsperson werden sollte – Olga Semaka. Für Olga Elisabeth Rosa von Semaka, geboren 1885 in Bruneck, war Vorarlberg keine unbekannt Region, war sie doch die Tochter des k. k. Notars Johann Ritter von Semaka, der von 1889-1893 in Feldkirch berufstätig war und der 1894 dort verstarb.

Erste Säuglingsfürsorge und Fürsorgestelle

In Vorarlberg lag die Säuglingssterblichkeit in den Jahren des Ersten Weltkriegs bei nahezu 20 Prozent. Vor diesem Hintergrund lag es auf der Hand, dass Maßnahmen erforderlich waren, um diese Situation zu verbessern. Auf Initiative von Margaretha Hladik-Buchmüller, der Tochter des in Wien tätigen Textilindustriellen Theodor Hämmerle, wurde in Dornbirn 1918 die erste Säuglingsfürsorge des Landes ins Leben gerufen. Im Vorarlberger Tagblatt vom 1. Juni 1919 wird über die Gründung berichtet: „Herr Primarius Dr. Leopold Moll, der Chefarzt der Wiener ‚Reichsanstalt für Mutter und Säuglingsschutz‘ [...] förderte die Gründung der Dornbirner Fürsorgestelle durch seinen bewährten Rat und überwies uns eine seiner besten Fürsorgeschwestern, Fräulein Olga von Semaka, die nach Ablegung der Schlußprüfung an der Reichsanstalt im Herbst 1918 nach Dornbirn kam.“ Zeitgleich ereignete sich in Dornbirn eine weitere Innovation: Um der um sich greifenden Tuberkulose zu begegnen, wurde im November 1918 die erste Fürsorgestelle Vorarlbergs eröffnet, zu deren ärztlicher Leitung Dr. Adam Winder bestellt

wurde. Als Fürsorgeschwester wurde „Fräulein Selma Mitteldorf“ angestellt. Die Dornbirner Tuberkulosefürsorgestelle und die auch als „Mütterberatungsstelle“ bezeichnete Säuglingsfürsorge arbeiteten Hand in Hand. Im Zentrum standen dabei Selma Mitteldorf und Olga Semaka. „[B]eide in staatlichen Anstalten ausgebildet und praktisch erfahren, erfüllen ihre schweren Berufspflichten mit großem Geschick, mit Liebe und Aufopferung“, wie das Vorarlberger Tagblatt am 8. April 1922 berichtete. Das Aufgabengebiet kann mit dem Abhalten von Sprechstunden, Hausbesuchen, Schwangeren-, Gesundheits- und Ernährungsberatung, körperlichen Untersuchungen wie auch dem Stillen der Kinder umrissen werden. Es müssen tausende Kinder gewesen sein, die von dieser Arbeit profitierten. Nach einer Schätzung der Vorarlberger Landesregierung aus dem Jahr 1928 wurden in jenen Orten Vorarlbergs, in denen eine Säuglingsfürsorge bestand, bis zu 75 Prozent der Säuglinge und Kleinkinder betreut.

Beruflicher Erfolg und persönliche Tragödie

Der Arbeitseinsatz zahlte sich für Selma Mitteldorf aus. Das Bundesministerium für soziale Fürsorge ernannte sie zur Oberschwester und

Inspektorin der Säuglingsfürsorgestellen in Bregenz, Feldkirch und Bludenz. Doch der berufliche Erfolg kann nicht über die persönliche Tragödie hinwegtäuschen, die Selma Mitteldorf erleiden musste. 1929 verstirbt Olga Semaka, ihre – wie in der entsprechenden Todesanzeige ersichtlich – „liebe Freundin“. Und mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus entwickelte sich eine für Selma Mitteldorf bedrohliche Zukunftsperspektive, galt sie den Nationalsozialisten aufgrund ihrer jüdischen Mutter doch als so genannte „Halbjüdin“. Es ist anzunehmen, dass auch das Erstarken des Nationalsozialismus in Dornbirn, im unmittelbaren Lebens- und Berufsumfeld, dazu geführt hat, dass sich schließlich eine unerträgliche Lebenssituation entwickelte. Die Eindrücke des so genannten „Anschlusses“ Österreichs am 12. März 1938 könnten dies noch zusätzlich verstärkt haben. Eine Situation, aus der ihr Suizid durch Erhängen in der Nacht vom 21. auf den 22. März in ihrer Wohnung in Dornbirn als Ausweg erschien. In Berichten des Gendarmeriepostens Dornbirn wird ihr Freitod ... im Sinne der antisemitischen Staatsideologie gedeutet: Sie „war eine Jüdin und fürchtete im neuen Staat als Jüdin erkannt zu werden“.

Wie erinnern?

Die Öffentlichkeit wurde durch das Vorarlberger Tagblatt am 23. März 1938 informiert: „Mittwoch verschied plötzlich Frl. Selma Mitteldorf, Oberfürsorgerin des Landes Vorarlberg und Fürsorgeschwester der Säuglingsfürsorgestelle in Dornbirn. Die Verstorbene, die zwanzig Jahre in Dornbirn ihren Beruf ausübte, erfreute sich in der Bevölkerung allgemeiner Beliebtheit.“ Der Verein für Säuglingsfürsorge in Dornbirn ergänzte in einer Danksagung im Vorarlberger Tagblatt am 30. März 1938: „Wir werden der langjährigen, verdienstvollen Arbeit der Fürsorgeschwester am Dornbirner Volke ein treues Andenken bewahren.“

Diese Erinnerung ist jedoch niemals erfolgt. Die Gesellschaft, für welche sich Selma Mitteldorf durch ihre Arbeit einsetzte, schützte sie nicht und sie erinnerte sie auch nicht. Wir stehen somit heute vor der Frage, wie ein respektvoller und verantwortungsvoller Umgang mit der Lebensgeschichte von Selma Mitteldorf aussehen könnte. Wie wollen wir mit der Erinnerung an eine Frau umgehen, die mit ihrer Arbeit in Vorarlberg nachhaltig wirkte, deren Lebensspuren jedoch nicht mehr materiell feststellbar sind?

JOHANNES SPIES

Aus Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft 39 2024, Nr. 4, S. 46-48.



**Herzliche Einladung zum
ÖKUMENISCHEN SCHÖPFUNGSGOTTESDIENST**

Do, 19.09., 19:00

Christkönigskirche Pötzeinsdorf, 1180 Schafbergg. 2, Endstation Linie 41
Die Liturgie gestalten der Ökumenische Rat der Kirchen Österreichs (ÖRKÖ) und die Vernetzte Ökumene sowie Frau Bezirksvorsteherin des 18. Bezirks Mag.^a Silvia Nossek und Gartenpolylog
Im Anschluss gemeinsame Schöpfungs-Agape



DER STEINIGE WEG ZUM FRIEDEN

**Vortrag und Diskussion zu den multilateralen
Verwerfungen im Zuge des Krieges in der Ukraine**

Der Seelsorgebereichsausschuß Wien der Arbeitsgemeinschaft evangelischer Soldaten (AGES) im Österreichischen Bundesheer lädt zum Vortrag und zur Diskussion mit dem Schweizer Generalstabsoberst **Hans Georg LÜBER**, Senior Advisor für den Vorsitz der OSZE in Wien, herzlich ein.
ORT: Gemeindesaal der Reformierten Stadtkirche Wien, Dorotheerg. 16, 1010 Wien
Zeit: Di, 8.10, 18:00





**INTERNATIONALE THEOLOGISCHE
BODENSEEKONFERENZ**

**DEMOKRATIE
BRAUCHT
COURAGE**

Im Gespräch mit
Prof. Dr.
HERIBERT PRANTL

**Sa, 21.09.,
9:00–12:30 (16:00)**

Teilnahme auch online möglich
Vorarlberger Landesmuseum
Kornmarktplatz 1 A-6900 Bregenz



Veranstaltungen Herbst 2024

OBERWART
25.08., 10:00
Fernsehgottesdienst

WIEN – SÜD
Mi, 25.9., 19:00
Vortrag „Die Psalmen“
Eine kleine Biblia und das Musterbuch
des reformierten Kirchenliedes

Mi, 23.10., 19:00
Konzert „Französische Melodien
Hommage an Fauré und große Opernarien

Mi, 13.11., 19:00
**Vortrag „Theologisches zu 100 Jahre
3 reformierte Gemeinden in Wien“**

Letzte Wünsche wagen – Wunschfahrt mit dem Wunschmobil am Lebensende

„Darf es noch etwas sein?“ Wenn Sie am Lebensende noch einen Wunsch frei hätten, welcher wäre das? Womöglich würden Sie gerne noch einmal den Sonnenuntergang am Ufer dieses Sees genießen wie damals mit ihrer Frau. Oder Sie wären gerne zu Besuch bei ihrer Familie an einem entfernten Ort in Österreich und können wegen ihrer Erkrankung nicht verreisen. Seit einigen Monaten gibt es die Umsetzung dieser guten christlichen Idee. Auch Sterbende bleiben Menschen mit Würde und mit Wünschen, die jedoch meist nicht mehr in Erfüllung gehen. Einmal noch wird bei zwei neueren Angeboten des Roten Kreuzes und des Samariterbundes auf einen Wunsch zu einer kleinen Reise in der schweren letalen Phase eine Wunschausfahrt organisiert.

Wunschmobil und Wunschfahrt

Die „Samariter-Wunschfahrt“ oder auch das „ROTKREUZ-WUNSCHMOBIL“ erfüllen Herzenswünsche von Ihnen oder Ihren Liebsten, wenn es gegen Ende eines Lebens geht. Das Rotkreuz-Wunschmobil bringt Sie zu einem besonderen Menschen, den Sie noch einmal sehen möchten. Etwa auf die Alm, wo Sie früher einmal Urlaub gemacht haben. Oder Sie fahren mit einer Wunschfahrt ins Kino, Theater oder auf ein Konzert Ihres Lieblingsinterpreten oder ihrer Lieblingsinterpretin. Aber es geht auch zum Frühschoppen der Blasmusik, an einen See, wo Sie noch einmal mit einem Schiff fahren könnten. Und Sie können auch einfach an einen besonderen Ort Ihrer Wahl, den Sie besuchen möchten, den Sie mit den schönsten Erinnerungen verbinden. Menschen letzte Wünsche erfüllen, zählt zu den erfüllenden und sinnstiftenden Momenten, die wir erleben können. Und so bietet Das Rote

Kreuz und der Samariterbund schwerstkranken Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen hier genau dieses an. Sprechen Sie ihre Herzenswünsche aus, schreiben Sie diese auf! Und tragen Sie diese online ein, dann werden Sie kontaktiert.



Nationalpark Neusiedler See

© Haefel

„Noch einmal das Leben erleben!“

So lautet etwa der Slogan des Arbeiter-Samariterbundes. Besuchen sie ein letztes Mal den Heimatort. Seien Sie für ein paar Stunden bei der Taufe des Urenkels dabei oder treffen Sie noch einmal den besten Freund beim Angeln oder die beste Freundin auf der Terrasse eines Kaffees. Auch am Ende eines Lebens kann es letzte Kapitel im Buch des Lebens geben. Oft mag es am Geld der Angehörigen fehlen, oder es gibt überhaupt keine Angehörigen mehr. Dann kann diese Form der Wunscherfüllung einmal noch so ein Gefühl geben: Ich bin wichtig. Auch am Ende nimmt sich jemand Zeit, und kümmert sich ein Team an Spezialist*innen um alle wichtigen Vorkehrungen. Die Busse sind eigens hergerichtet, um den Anforderungen eines Transports bei schwerer Krankheit zu genügen. Viele der Wünsche, die wir am Lebensende haben, klingen ja sowieso eher bescheiden. Oft heißt es auch, mit dem Alter werden die Wünsche einfacher, simpel, dreht sich viel um Familie und Freundinnen und Freunde und Orte und Landschaften. Sie triggern mit ihren Gerüchen und Farben unser Erleben und die Erinnerung an vergangene schönere und einfachere Zeiten.

Keine Kostenfrage am Ende des Lebens

Für Familie und Freund*innen sind diese Wünsche einer Ausfahrt, auch aufgrund des schlechten Gesundheitszustands ihrer geliebten Bezugsperson, meist nicht erfüllbar. Da braucht es weiters professionelle medizinische Betreuung und entsprechendes Equipment. Das alles bietet die „Samariter-Wunschfahrt“ oder auch das „Rote Kreuz Wunschmobil“. Die Teams engagieren sich freiwillig. Sie stehen helfend zur Seite, vermitteln die notwendige Geborgenheit und begleiten Menschen auf ihrem letzten Weg. Die Teams bestehen aus Ärzt*innen, Sanitäter*innen, dipl. Gesundheits- und Krankenpflegepersonen und Hospizmitarbeiter*innen. Ist alles organisiert, dann heißt es: Ab und auf die Reise. Übrigens werden die Wunschfahrten ausschließlich über Spenden zu genau diesem Zweck abgedeckt. Deshalb sind die Organisationen hier auf Spenden angewiesen. Einmal noch auf Reisen sein zu können, zu den Liebsten und an den Lieblingsort bevor es auf die große und dann wirklich letzte Reise geht. Eine gute Idee und großartige Initiativen, die Aufmerksamkeit verdienen.

H. K. ■

www.wunschfahrt.at (Arbeiter Samariterbund)
www.roteskreuz.at/oberoesterreich/roteskreuz-wunschmobil

Sommerakademie:

Schwierige Suche nach Konfliktlösungsstrategien

Bei der unter dem Motto „Frieden stiften“ stehenden Sommerakademie im Stift Kremsmünster erörterten vom 10. Juli bis 12. Juli Vertreter:innen aus Kirche, Politik und Gesellschaft die Frage, „ob und wie Frieden in kriegerischen Konflikten hergestellt werden kann“. Die aktuellen Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten gaben diesen Fragen auch in Europa besondere Aktualität.

Ökumene als Gegenbewegung zu Nationalismen

Das abschließende Podium bestritten der oberösterreichische Superintendent Gerold Lehner, der katholische Militärbischof Werner Freistetter sowie der armenisch-apostolische Bischof Tiran Petrosyan. Lehner sprach von der „Ökumenischen Bewegung als Friedensprojekt“. Das sei etwa bei der Gründung des Weltkirchenrates 1948 in Amsterdam deutlich geworden, als man nach den Gräueln des Zweiten Weltkriegs das Bemühen und die Verpflichtung zum Frieden betonte. Aber auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg hätten maßgebliche Persönlichkeiten der Ökumene diese als Gegenbewegung zu den wachsenden Nationalismen und zum Militarismus verstanden. Der Nationalismus sei inzwischen aber wieder am Zunehmen, warnte Lehner. Darüber hinaus erinnerte der Superintendent an Martin Luther Kings Weg des gewaltlosen Widerstands, der „nichts für Feiglinge“ sei, sowie an Dietrich Bonhoeffers Überlegungen zum Tyrannenmord. Bonhoeffer, der am Widerstand gegen den Nationalsozialismus und am Attentatsversuch auf Adolf Hitler 1944 beteiligt war, war sich dessen bewusst, dass er damit das 5. Gebot – „Du sollst nicht töten“ – überschritt. Doch angesichts der konkreten Situation sei Bonhoeffer überzeugt gewesen, dass



Ökumenische Sommerakademie

© Diözese Linz, Kienberger

er auf jeden Fall schuldig sei, ob er nun aktiv gegen den Nationalsozialismus Widerstand leiste oder nicht. In jedem Fall bedürfe er der Gnade Gottes.

Es braucht demokratische Gegenentwürfe

Bischof Freistetter sprach von einer Rückkehr in vergangene Zeiten der Machtpolitik. Diese habe man vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Etablierung internationaler Organisationen in die Schranken weisen wollen. Nun kehre die aggressive Machtpolitik verstärkt zurück. Freistetter räumte ein, dass er zwar auf die Frage „Wie sollen wir mit einem gewalttätigen Aggressor umgehen?“ keine Antwort habe. Es sei aber deutlich, dass sich Konflikte wie jener in der Ukraine oder im Heiligen Land nur international lösen ließen. Die wahre Größe eines Staates liege zudem nicht in der Zahl oder Größe der beherrschten Territorien, sondern in der Etablierung von Demokratie, Menschenrechten sowie sozialer und wirtschaftlicher Gesundheit, zeigte sich der Bischof überzeugt. Dies sei der richtige Gegenentwurf zu Diktaturen bzw. Diktatoren oder auch Politikern, die für eine „illiberale Demokratie“ eintreten, „die keine Demokratie ist“.

Freistetter: „Gott steht auf der Seite von Gerechtigkeit und Frieden“

„Gott steht auf der Seite von Gerechtigkeit und Frieden“, hob Freistetter hervor. Diese Überzeugung bringe auch die Aufgaben mit sich, im Bemühen um Frieden nicht nachzulassen, auch wenn diesen Bemühungen zumindest vorläufig wenig Erfolg beschieden ist. Der Bischof erinnerte in diesem Zusammenhang auch an die missglückten Versuche von Papst Franziskus, beim Moskauer Patriarchen Kyrill um Frieden zu werben. Doch auch wenn die faktischen Möglichkeiten der Kirche beschränkt sind, gelte es, den Menschen in der Ukraine nahe zu sein, mit materieller Hilfe und menschlicher Nähe wie auch im Gebet.

Hidalgo: Religiöse Identitäten und Konflikte

Der Passauer Politikwissenschaftler Oliver Hidalgo betonte in seinem Vortrag, dass keine der großen Weltreligionen davor gefeit sei, „dass in ihrem Namen Kriege begonnen und Terroranschläge verübt werden“. Alle Religionen hätten umgekehrt aber auch schon dazu beigetragen, „die Gewalt der Waffen zu beenden“. Religionen und religiöse Identitäten seien insofern nicht direkt für politische Konflikte verantwortlich zu ma-

chen, sie seien aber nicht selten in der Lage, bereits existierende politische, ethnische, kulturelle oder sozioökonomische Konflikte „zu strukturieren, zu perpetuieren oder gar zu verstärken“, so Hidalgo. Religiöse Identitäten seien besonders gefährdet für holzschnittartige Freund-Feind-Schemata und die Überhöhung der eigenen Position, sagte der Politologe. Dazu brauche es freilich keine Gläubigkeit im eigentlichen religiösen Sinn. KU-Rektor Niemand hob die Bedeutung des Themas „Frieden stiften“ hervor und schlug eine Brücke zum Propheten Jesaja: „Das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede.“ Um Frieden zu stiften, müsse man Niemand zufolge in kleinen Schritten auf allen Ebenen mehr für Gerechtigkeit sorgen.

Abgeschlossen wurde die Sommerakademie mit einem ökumenischen Gebet um Frieden, an dem neben den Vortragenden u.a. auch der Linzer Bischof Manfred Scheuer und die evangelische Oberkirchenrätin Ingrid Bachler teilnahmen.

Die etwa 400 Teilnehmer:innen der Sommerakademie nutzten selbst die Möglichkeit zur Diskussion mit den Referent:innen im Plenum und untereinander in den Pausen. Die Ökumenische Sommerakademie war eine Veranstaltung des Evangelischen Bildungswerks Oberösterreich, der Katholischen Privat-Universität (KU) Linz, des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, der Kirchenzeitung der Diözese Linz, des Stiftes Kremsmünster, der Religionsabteilung des ORF sowie des Landes Oberösterreich. Der ORF Oberösterreich und die Oberösterreichischen Nachrichten sind Medienpartner

PD/Österreich, leicht gekürzt ■

Generalsynode wählte weltliche Mitglieder des Oberkirchenrates

Die Generalsynode der Evangelischen Kirche A.u.H.B. hat bei ihrer Sitzung am 20. Juni 2024 in Wien die weltlichen Mitglieder des Oberkirchenrates A.u.H.B. gewählt. Aufgrund der verstärkten administrativen Zusammenarbeit zwischen der Evangelisch-lutherischen (A.B.) und der Evangelisch-reformierten (H.B.) Kirche setzt sich nun auch das gesamtösterreichische Leitungsorgan anders als bisher zusammen.

Eva Lahnsteiner – Oberkirchenrätin A.u.H.B. für Recht und Service

Neu ist die hauptamtliche Stelle einer Oberkirchenrätin für „Recht und Service“. Auf diese Stelle wählten die Delegierten der Generalsynode die bisherige juristische Kirchenrätin A.B. Eva Lahnsteiner. Als Oberkirchenrätin ist Lahnsteiner künftig stimmberechtigtes Mitglied im gesamtösterreichischen Leitungsgremium des Oberkirchenrates A.u.H.B. ebenso wie im Kirchenpresbyterium und in der Generalsynode. „Kirchenrecht ist für die Menschen da“, erklärte Lahnsteiner vor den Synodalen.

Bernd Rießland – Oberkirchenrat A.u.H.B. für Wirtschaft und Nachhaltigkeit

Zum neuen weltlichen, ehrenamtlichen Oberkirchenrat A. und H.B. für „Wirtschaft und Nachhaltigkeit“ wählte die Generalsynode Bernd Rießland. Sein Stellvertreter im Oberkirchenrat A.u.H.B. ist Dietmar Bruno Kilian, der dieses Amt ebenfalls ehrenamtlich ausüben wird.

Günter Köber - Oberkirchenrat A.u.H.B. für Kirche und Gesellschaft

Als ehrenamtlicher weltlicher Oberkirchenrat A.u.H.B. wird in der neuen Funktionsperiode Günter Köber das Ressort

„Kirche und Gesellschaft“ verantworten. Die Generalsynode wählte den bisherigen ehrenamtlichen wirtschaftlichen Oberkirchenrat A.B. in die gesamtösterreichische Leitungsverantwortung. „Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, dass wir immer schneller weniger werden“, meinte Günter Köber in seinem Motivationsschreiben. Es sei daher notwendig, in der nächsten Amtsperiode den Grundstein für neue Gemeindestrukturen und Leitungsstrukturen zu legen. Als zutiefst demokratisch aufgebaute Kirche sollte die Evangelische Kirche auch entsprechend auftreten, „wenn Demokratie leidet oder gefährdet ist“, erklärte der Oberkirchenrat. Die Delegierten der Synode A.B. wählten außerdem Dieter Beck zum ehrenamtlichen Oberkirchenrat für „Recht und Service“.

Zur Synode

Dem höchsten gesetzgebenden Gremium der Evangelischen Kirche gehören rund 80 Delegierte aus allen Teilen Österreichs an. In der Synode A.B. (Lutherische Kirche) kommen Delegierte zusammen, die von den diözesanen Superintendentenversammlungen in die Synode gewählt wurden. In der Generalsynode erweitert sich dann der Kreis der Delegierten um die Vertreter:innen der Evangelischen Kirche H.B.

EPD – Österreich (gekürzt) ■



Eva Lahnsteiner, Günter Köber, Bernd Rießland, Dietmar Bruno Kilian und Dieter Beck

© epd/ M. Uschmann

Das REFORMIERTE KIRCHENBLATT wird 100! Ein „himmlisches Jubiläum“

Vor 100 Jahren am 31. Oktober 1924 wurde die erste Ausgabe des Reformierten Kirchenblattes publiziert. Die Ausgabe hatte 4 Seiten, heute sind es 12 und die Aufgabe bleibt weiterhin gleich – zu informieren, zu motivieren, zu diskutieren.

Wir laden aufgrund dieses Jubiläums ein zu einem Abend mit Geschichten, Texten, Musik und der Möglichkeit zum allgemeinen Austausch über die Medienarbeit der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich.

Do 7.11. 2024 ab 18:30

Reformierte Stadtkirche, Dorotheergasse 16,
1010 Wien
Im Anschluss wird zu einem Buffet eingeladen.
Wir freuen uns auf Ihr Kommen und bitten um
Anmeldung bis 20.10.2024 bei
kirche-hb@evang.at oder telefonisch unter
01/5136564 bei Fr. DI Irene Weiss

Veranstaltungen Herbst 2024

WIEN – INNERE STADT

So, 29.09., 10:00 - 18:00

TAG DES DENKMALS

Anmeldung f.d. Führungen 01/512 83 93
oder pfarramt@reformiertestadtkirche.at

Sa, 30.11., 19:00

Konzert Schlosschor Hadersfeld
Mozart-Requiem

WIEN – WEST

MULTIRELIGIÖSER FRIEDENSWEG

So, 8.09., 14:30

14:30 Buddhistischer Zen-Center
(15., Rosinagasse 8)

17:00 Altkatholische Pfarre
(15., Rauchfangkehrergasse 12)

So, 28.09. 14:30

14:30 Bahá'í-Gemeinde Wien
(14., Maroltingergasse 2)

17:00 Buddhist. Nyanaponika Center
(14., Penzinger Straße 16)

Sa, 5.10., 10:00-16:00

Großer Herbstflohmarkt

Fr, 15.11., 14:00-19:00

Sa, 16.11., 9:00-12:00

Bücherflohmarkt

Fr, 15.11., 14:00-19:00

Sa, 16.11., 9:00-12:00

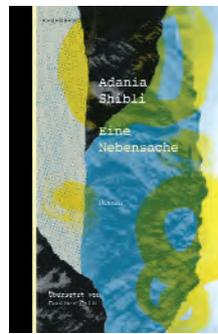


Kurt Marti: Ihm glaube ich Gott. Über Jesus. Bigna Hauser, Andreas Mauz (Hg.) TVZ 2024, 228 Seiten, 28,00 Euro

„Über Jesus ist alles längst schon gesagt worden, was gesagt werden kann. Dennoch ist es mir unmöglich, den Mund zu halten und weise zu schweigen.“, hat der Pfarrer und bekannte Theologe Kurt Marti (1921–2017) einst geschrieben. Er sah sich zeitlebens von Jesus in all seinen Facetten, wie sie uns vorliegen, herausgefordert. In Jesus sah er den „Hinführer, sogar Verführer zum Leben, deswegen hingerichtet, deswegen auferstanden“. Marti weiß mit Sprache, ob als Gedicht, Gebet oder in der Form von Essays, Predigten und in einfachen Geschichten immer zu faszinieren. Er fordert mich zum Denken und Nachdenken und Vorausdenken heraus. In dieser sorgsam ausgesuchten Sammlung von Texten Martis über, von und zu Jesus, von Bigna Hauser und Andreas Mauz zusammengestellt, schwingt diese Suche nach Jesus durch, ein fast leidenschaftliches Ringen um Verständnis und dem Vermittelnwollen an andere, an uns. In der Mitte seiner Theologie, wie wir in diesem Band erleben dürfen, steht Jesus, und doch hat er Jesus nie in den Titeln seiner Bücher genannt. „Ihm glaube ich Gott“ dokumentiert Martis intensive und facettenreiche Auseinandersetzung mit der Zentralfigur des Christentums. Wir können in den Texten aus fünfzig Jahren herauslesen, wie sich Sichtweisen und Zugänge verschoben haben. Und dazu regt dieses Buch beim Lesen an. Zum Teil kommen auch bisher nicht bekannte Texte von Marti zur Sprache. Ein Beispiel mag verdeutlichen, wie sich mit wenigen Zeilen eine harte kritische Theologie entfalten kann.

*immerwährende kreuzigung
dogmen machen ihn dingfest
herrschaft legt ihn aufs kreuz
begriffe nageln ihn fest
kirchen hissen ihn hoch*

H.K. ■



Adania Shibli: Eine Nebensache. Berenberg Verlag, Buch 22,- Euro / E-Book 16,99 Euro

Adania Shibli Roman „Eine Nebensache“ behandelt ein erschütterndes Ereignis aus dem Jahr 1949: Die Vergewaltigung und Ermordung eines palästinensischen Beduinenmädchens durch israelische Soldaten. Mit beeindruckender literarischer Finesse verwebt Shibli diesen Vorfall mit der Geschichte einer jungen Palästinenserin, die Jahrzehnte später versucht, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Die Erzählweise des Buches ist bemerkenswert nüchtern und fast filmisch. Shibli verzichtet bewusst auf Einblicke in das Innenleben der Charaktere. Im ersten Teil werden ausschließlich die Sinneseindrücke des israelischen Kommandanten geschildert, während der zweite Teil die verzweifelte Suche der Palästinenserin nach der verschütteten Geschichte des Mädchens in den Archiven dokumentiert. Diese Struktur unterstreicht eindrucksvoll, wie die Erfahrungen von Frauen im Krieg oft unsichtbar bleiben.

Shibli thematisiert die grausame Realität sexualisierter Kriegsgewalt gegen Frauen, ohne in Schuldzuweisungen oder Propaganda zu verfallen. Stattdessen regt sie zu einer tiefgründigen Reflexion über Kriegsverbrechen, Gerechtigkeit und historische Verantwortung an. „Eine Nebensache“ ist nicht nur ein bedeutender Beitrag zur palästinensischen Literatur, sondern auch eine eindringliche Auseinandersetzung mit den Folgen von Krieg und Gewalt. Shibli meistert die Herausforderung, ein komplexes und schmerzliches Thema mit literarischer Raffinesse und Sensibilität zu behandeln. Der Roman fordert uns heraus, über Gewalt, Schuld und kollektives Gedächtnis nachzudenken – eine besonders relevante Reflexion angesichts der anhaltenden Konflikte im Nahen Osten.

Die Nominierung des Buchs für renommierte Preise wie den Internationalen Booker Preis unterstreicht seine literarische Qualität und gesellschaftliche Relevanz. Die Verschiebung der Literaturpreis-Verleihung auf der Frankfurter Buchmesse 2023 hat eine kontroverse Debatte ausgelöst.

ANGELO COMINO ■

Nichts an diesen Bildern erzählt von dem Schmerz

Wie beginne ich über etwas zu sprechen, was für viele lange nicht darstellbar war? Wofür es noch immer nicht genug Sprache gibt? Wovon oft nur leise und vorsichtig im kleinen Rahmen erzählt wird? Ich fühle diese Unsicherheit, und doch: Etwas beginnt immer mit einem Anfang. Und dieser Anfang war für mich die Nachricht einer Freundin aus der Ferne: Sie schickte mir ein Bild, das dieses Jahr auf der Kunstmesse Art Basel ausgestellt wurde.

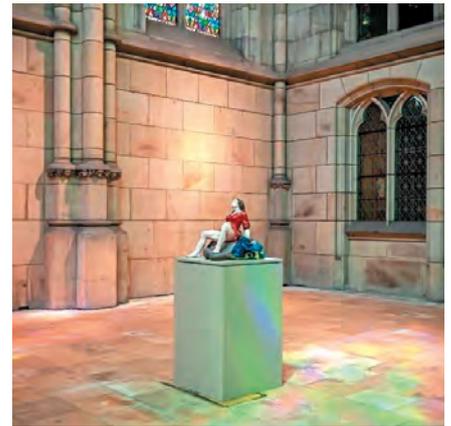
In die Welt treten

Auf meinem Handy erschien eine Frau, liegend in einem Becken, umgeben von Wasser, den Mund weit aufgerissen, als ob sie schreit. Am Beckenrand ein Mann und eine Frau, die ihre Hände in Richtung des Bauchs der Liegenden ausstrecken. Und dort sah man etwas, das jeden Tag geschieht, jedem und jeder von uns widerfahren ist, und das ich dennoch in dieser Klarheit noch nie auf einem Bild in einem Museum gesehen hatte: Die Geburt eines Kindes. Das Blut, die Schmiere und all die Flüssigkeiten, die dabei fließen. Den Moment, in dem ein neuer Mensch durch einen anderen Menschen in die Welt tritt.

Ich spürte meine Faszination über die Genauigkeit, mit der der Maler Srijon Chowdhury diesen Moment darstellt. Und gleichzeitig meine Irritation darüber, eine Geburt realistisch in einem Kunstwerk gezeigt zu sehen. Dieses Bild entsprach nicht dem, was ich gewöhnlich an Kunst sehe. Ich musste an einen Essay der Schriftstellerin Siri Hustvedt denken, in dem sie genau diese fehlende Präsenz von Geburt in der Malerei beklagt. Was fehlt, erzählt eine Geschichte, schreibt sie. Eine Geschichte, die sie in Bezug setzt zur fehlenden Thematisierung und der damit impliziten historischen Abwertung des weiblich gelesenen Körpers.

Etwas beginnt immer mit einem Anfang

Als Theologin stehe ich selbst in einer Tradition, die zu dieser Leerstelle beigetragen hat. Gehe ich durch ein Museum in Wien, Rom, Paris oder sonst wo, so fallen sie mir alle ins Auge: Die Bilder von Maria mit dem Jesuskind, eine junge, wunderschöne Mutter, lächelnd, friedlich spielend mit ihrem Sohn. Nichts an diesen Bildern erzählt von dem Schmerz, von den Umbrüchen, von den Veränderungen, die mit einer Geburt verbunden sind. Doch solche Abwesenheiten laden mich dazu ein, diese Leerstelle zu füllen, die



Esther Strauß: Skulptur Maria auf dem Gebärstuhl, bevor ihr der Kopf abgeschlagen wurde. © Ulrich Kehrer

ausgelassenen Geschichten von Geburt in den Traditionen zu beleben, mit Erzählungen von Gebärenden und Helfenden. Ich erinnere mich an ein Seminar zu Schwangerschaft in der Antike und an eine vortragende Wissenschaftlerin, die meinte, dass sie seit der Geburt ihres Kindes die alten Texte ganz neu verstehen würde. Ihre Erfahrungen ließen sie nun ganz direkt die Angst, das Warten, die Ambivalenzen, aber auch die Freude über die Geburt eines Kindes in den Texten erspüren. „Let us all tell more birth stories!“ – „Lasst uns alle mehr Geschichten von Geburt erzählen!“, forderte sie die Runde auf. Und ich denke: Etwas beginnt immer mit einem Anfang. Und dieser Anfang unseres Lebens ist die Geburt. Lasst ihn uns malen. Lasst uns von ihm erzählen.

MILENA HEUSSLER

ist evangelisch-reformierte Theologin. Der Text erschien auf Ö1-Zwischenruf am 7.7.2024

Österreichische Post AG PZ 22Z042664 P

Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
www.reformiertekirche.at

Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Mag^a. Sonja Bredel, Pfr. Mag. Thomas Henefeld, Mag. Dott. Angelo Comino, LV Leopold Potyka MA MTH
Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64

Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.

Layout und Grafiken: Eva Geber
Bank: Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW
IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004

Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.
DVR. 0418056(005)

Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.